

Unsere Aufgaben im Völkerbund

Vor zehn Jahren ist der Völkerbund ins Leben getreten. Man hat ihn hoffend, man hat ihn auch lächelnd und zweifelnd begrüßt. Zehn Jahre hat er immerhin gegen allerlei Verschwörungen, Enttäuschungen und Kinderkrankheiten standgehalten. Für eine so gewaltige Gründung sind zehn Jahre noch keine lange Zeit, aber für uns kurzlebige Menschen ist sie lang genug, um prüfende Rückschau zu halten. Die Gründer und Förderer des Völkerbundes halten sie — warum sollten nicht auch wir Katholiken in diesem Augenblick uns fragen, wie weit der internationale Gemeinschaftsgedanke verwirklicht ist, und welchen Anteil wir daran haben oder haben müßten?

Auch abgesehen von Genf sind die Völker der Erde näher zusammengedrückt. Nur Verblendung, Vorurteil, üble Laune können diese Tatsache verkennen, jedes praktische Handeln muß mit ihr rechnen. Nicht erst die Wirrungen und Schmerzen der Nachkriegszeit haben uns international gemacht. Und selbst im öffentlichen Leben der Völker haben sich nicht bloß durch Genf internationale Gruppen zur Lösung gemeinsam gefühlter Schwierigkeiten zusammengeschlossen. Dabei denke ich nicht an Vereinigungen, die bloße Gedankengebilde sind, also nicht an den Panславismus, den Panlatinismus, den Panislamismus, den Panasiatismus usw.

Wohl aber muß von einer amerikanischen Vereinigung gesprochen werden. Im Oktober 1889 waren auf der panamerikanischen Konferenz in Washington alle nord- und südamerikanischen Staaten mit Ausnahme von Santo Domingo vertreten. Nach sechsmonatiger Arbeit gründete man die „Panamerikanische Union“, die aus einer Handelsnachrichtenstelle eine Art panamerikanisches Ministerium mit einem großen, durch 21 Republiken bestrittenen Jahreshaushalt geworden ist. An der Spitze des Präsidiums steht der Staatssekretär des Außern der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mitglieder des Präsidiums sind die diplomatischen Vertreter der amerikanischen Republiken in Washington. Die Geschäfte führt ein von den Vereinigten Staaten ernannter Nordamerikaner als Generaldirektor. Ein Heer von Beamten und von Sachverständigen aus der Welt des Handels, der Wirtschaft, der Technik, der Universität steht ihm zur Seite. Um die Einheit des Denkens und Handelns zu fördern, veranstaltet die Union alle sechs Jahre eine große Versammlung in einer Staatshauptstadt von Nord- oder Südamerika, dazwischen panamerikanische Sonderkongresse für Studenten, Lehrer, Ärzte, Baumeister, Künstler, Frauen. Gewiß ist die nordamerikanische Auslegung der Monroe-Lehre und ist auch der starke Druck Nordamerikas auf die Banken, das Ölgeschäft, die Ausfuhr von Zucker und Bananen in den lateinischen Republiken von Mittel- und Südamerika auf erbitterten Widerstand gestoßen. Schon bei der ersten Zusammenkunft stellte dem Washingtoner Sage „Amerika den Amerikanern“ der Vertreter Argentiniens den Satz „Amerika für die Menschheit“ entgegen. Aber immerhin hat sich die Union für die Beschaffung von wirtschaftlichen und sozialen Auskünften als zweifellos vorteilhaft erwiesen, und langsam, unter vielen Hindernissen, hat sie an der Schaffung eines

panamerikanischen Rechtes gearbeitet. Der Einfluß der nordamerikanischen Eugenik bedroht leider das ganze Gebiet der panamerikanischen Union mit neomalaysianischen Regierungsgrundsätzen. Auf dem ersten panamerikanischen Kongreß für Eugenik im Dezember 1927 in Havana stellte ein amerikanischer Professor den Antrag, daß alle Einwanderer auf den Zustand ihrer Fortpflanzungsfähigkeit untersucht werden sollten. Bei ungünstigem oder zweifelhaftem Befund solle man die untersuchte Person entweder in Schutzhaft nehmen oder unfruchtbar machen oder wenigstens ihr Geschlechtsleben von einer eugenischen Behörde überwachen lassen. Glücklicherweise ging der Kongreß auf diese phantastische Anregung nicht ein, sondern begnügte sich damit, eine Statistik der Amerikaner nach eugenischen Gesichtspunkten sowie eugenische Belehrung in höheren Schulen und Universitäten zu empfehlen. Wie die Dinge liegen, ist auch das schon bedenklich viel.

Ein noch größerer internationaler Verband hat seinen Sitz im Stillen Ozean, unter dem immer sonnigen Himmel von Honolulu. Diese „Panpazifische Union“ umfaßt alle Staaten, die an den Stillen Ozean grenzen, und das ist die Hälfte der Menschheit. Ohne amtlichen Charakter, aber mit Unterstützung der Regierungen und im Bunde mit den Organisationen des Handels, der Industrie, der wissenschaftlichen Forschung, des Unterrichts wird hier daran gearbeitet, die Reichtümer der Länder und der Meere überbevölkerten und nahrungsarmen Gebieten zu erschließen. Diesem Zwecke dienen ein Forschungsinstitut und Kongresse für Konservenfabrikation, für Insektenkunde, für Fischerei, für Heilkunde, für Naturwissenschaften, für Handelsfragen, aber auch für Frauenbewegung, Schulwesen usw. Auf diesen Kongressen, die in den letzten Jahren in Tokio, in Los Angeles, in Honolulu tagten, erschienen Vertreter aus Nordamerika, Australien, China, Japan, den indischen Besitzungen Englands, Frankreichs und Hollands, aus den Philippinen, aus Chile und Peru.

Und haben nicht Industrie und Handel schon durch sich selber einen die gesamte Erde umspannenden Bund geschaffen? Firmen und Trusts beherrschen ganze Wirtschaftsgebiete von einzelnen Ländern aus. Die Weltwirtschaft ist für Kupfer, Schwefel und Nickel auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika angewiesen, für Blei, Diamanten, Kakao auf England, für Streichhölzer und Kugellager auf Schweden, für Quecksilber auf Italien und Spanien, für Platin auf Rußland, für Margarine und Seife auf Holland und England, für Phosphate auf Frankreich, für Pottasche auf Deutschland und Frankreich, usw. Nicht bloß haben die Großhändler von Newyork und Chicago einen überwiegenden Einfluß auf die Preise der Baumwolle, des Getreides, des Fleisches, des Petroleums, sondern immer mehr vereinigt sich in der Schwerindustrie, in der chemischen Industrie, in der Elektrotechnik fast die Gesamtheit der Werke über alle Zollgrenzen hinweg zu gemeinsamer Festlegung der Preise und zur Vermeidung schädlicher Konkurrenz. Durch Kartelle sind für Stahl, Schienen, Röhren, Aluminium, Glühlampen, Glas, Leim, Papier, Emailwaren, teilweise auch für Kunstseide, Herstellung und Verkauf international nach Preis und Menge geregelt. Über Rohrzucker und Rübenzucker wird noch unterhandelt, und vielleicht werden dringende Notwendigkeiten eines Tages zu einem internationalen Kohlenkartell führen. Das Geld kennt schon lange kein Vaterland mehr: mit telegraphischer Schnelligkeit fliegt

es den höchsten Zinsen nach. Keine gesetzlichen Schranken vermögen die Geldmärkte von Newyork, London, Paris, Berlin, Amsterdam zu trennen. Ein Börsenkrach in Newyork kann die Finanzen der ganzen Erde in Unordnung bringen; steigt in Wall Street der Zinsfuß, so ändern sich überall die Bedingungen für kurzfristigen Kredit, für Wechselverkehr und Devisenhandel. Die Notenbanken der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Deutschlands, Italiens sind gezwungen, ihre frühere Konkurrenz aufzugeben und sich finanzpolitisch zu verständigen, was sich besonders beim Beginn der Ausführung des Youngplans gezeigt hat. Der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands, Österreichs, Ungarns, Italiens wäre ohne die sehr nachdrückliche Unterstützung durch das internationale Kapital unter Garantie des Völkerbundes gar nicht möglich gewesen.

Es fragt sich nun, ob der Genfer Völkerbund imstande ist oder wenigstens imstande sein wird, die Tätigkeit all dieser politischen, wirtschaftlichen und geistigen Verbände zu regeln und zusammenzuhalten. So viel ist sicher: die Organisation der Welt ist heute ohne die in Genf geschaffenen Einrichtungen nicht mehr möglich. Es handelt sich nicht darum, was wir von ihnen denken, wir müssen entschlossen mit Tatsachen rechnen. In Genf kommen jährlich die Vertreter der Regierungen von mehr als 50 Staaten zusammen, ständig tagt ein Rat von 13 Staaten, daneben bestehen Kommissionen für Abrüstung, für die Kolonialmandate, für geistige Zusammenarbeit, für Kinderschutz, für Mädchenhandel, außerdem noch Ausschüsse für die Finanzen, für die Wirtschaft, für den Verkehr, für das Völkerrecht. Eine mehr oder weniger selbständige Abteilung des Völkerbundes ist das Internationale Arbeitsamt. Seine jährliche Sitzung wird von den Regierungen, den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern aus mehr als 50 Staaten beschickt. Auch hier gibt es einen Verwaltungsrat und besondere Kommissionen für Gesundheitspflege, Versicherungswesen, Auswanderung, Seewesen, Ackerbau. Außerhalb Genfs haben ihren Sitz als Einrichtungen des Völkerbundes das Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris, das Internationale Institut für Privatrecht in Rom, das Kulturfilminstitut ebenfalls in Rom.

Damit während der langen Pausen zwischen den Sitzungen die Arbeit nicht ruhe, sind in Genf ständig gegen 800 Beamte mit der Vorbereitung oder der Ausführung der Beschlüsse beschäftigt. Diese Beamten stammen aus allen Ländern. Es sind sorgfältig ausgewählte Fachleute auf ihren Gebieten, und es kann gar nicht anders sein, als daß ihr sachverständiges Urteil schließlich der Tätigkeit des Völkerbundes die Richtung gibt, obgleich nach dem Buchstaben der Satzung sogar die leitenden Persönlichkeiten eigentlich nur die in den Versammlungen gefaßten Beschlüsse auszuführen haben. Eine riesenhafte Verwaltungsmaschine wird beständig in Gang gehalten, und wie vielgestaltig ihre Tätigkeit ist, sieht man daraus, daß z. B. im Mai 1930 Ausschüsse für Wirtschaftsberatung, für Gesundheitspflege in der Industrie, für Geldwesen, für Eingeborenenarbeit in den Kolonien, für Wechselrecht usw. tagten.

Will man die Ergebnisse der nun zehnjährigen Arbeit kurz überblicken, so ist da zunächst eine nirgends so genau zu findende Feststellung der gesamten Erzeugung von Rohstoffen und Waren der Nachkriegszeit, eine vollständige

Darstellung der geltenden Handelsverträge und der Arbeitsgesetze, eine Reihe fachmäßiger Untersuchungen der Prostitution, der Sklaverei, der Seuchen, der Betriebsunfälle, der Arbeiterwohnungen. Dann sind mehrmals gefährliche Streitfälle friedlich geschlichtet worden, so in Oberschlesien, in Wilna, in Korfu, in Bulgarien, nicht am wenigsten auch durch den Vertrag von Locarno und durch den Wiederaufbau der mitteleuropäischen Finanzen. Gewiß kann man lächeln, wenn man den gewaltigen Plänen zur Senkung der Zölle und zur Beaufsichtigung der internationalen Kartelle die dürftigen Erfolge gegenüberstellt, z. B. die mühsam erreichte Beschränkung der Einfuhr und Ausfuhr von Häuten und Knochen. Oft klingt uns in den Ohren der billige Spott über den langsamen Fortschritt der Arbeitsregelung, der Abrüstung, der Unterdrückung des Opiumhandels oder der Hohn über die Bemühungen um internationalen Zusammenschluß der Museen und zumal ihrer Kupferstichsammlungen. Jawohl, dem Völkerbund ist es in zehn Jahren nicht gelungen, die Kriegursachen zu beseitigen, die seit Jahrtausenden die Menschheit beunruhigen. Die völkischen Minderheiten sind noch nicht befriedigt, die Beschaffung der Rohstoffe ist noch nicht geregelt, die Tyrannei kapitalistischer Ausbeutung und unersättlicher Gier nach Gold noch nicht gebrochen. Die Riesenmaschine des Völkerbundes läuft also noch längst nicht, wie sie laufen sollte. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß dieser oder jener Staatsmann sich ihrer heimlich zu eigennützigen Zwecken zu bedienen sucht.

Dennoch ist das große Werk am Wachsen. Die Schnelligkeit des Weltverkehrs hat die Erde kleiner, die Menschen miteinander mehr vertraut gemacht. Aber ein Krieg genügt, um sie wieder gegenseitig zu entfremden. Dann müssen die zerrissenen Fäden angeknüpft, neue Rechtsgrundlagen für den Verkehr zu Lande und zur See, für die Elektrizität und die drahtlose Telegraphie geschaffen werden, und dieser Aufgabe unterzieht sich der Völkerbund. Ebenso ist es mit dem Kampfe gegen die Schwindsucht, gegen Naturkatastrophen, gegen Sklaverei und Mädchenhandel, gegen Opium und Alkohol — lauter internationale Mißstände, zu deren Überwindung eine Organisation wie der Völkerbund unentbehrlich ist. Solche innere Notwendigkeiten geben ihm seine Lebenskraft und haben ihn die Kinderkrankheiten überwinden lassen, von denen manche gute Freunde und Kritiker seinen Tod erwartet hatten. Er wäre zum Gespött geworden, wenn er Fragen von so großer Tragweite durch rasche Machtsprüche hätte erledigen wollen. Es war doch von vornherein methodisch notwendig, wenn man zu einem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Frieden der Welt kommen wollte, zuerst ohne Übereilung die Bedingungen der Abrüstung und der Sicherheit für das Gebiet und die Wirtschaft der einzelnen Länder gründlich zu untersuchen.

Selbstverständlich muß in nicht ferner Zukunft mehr geschehen. Der Völkerbund ist etwas anderes als eine wissenschaftliche Akademie. Übrigens hat schon das Zusammentreffen so vieler Staatsminister für auswärtige Angelegenheiten bei den jährlichen Versammlungen des Bundes in etwa den Charakter eines Schiedsgerichtes für schwebende Streitfälle. Dem jetzigen Stande der internationalen Beziehungen entsprechen nicht so sehr schleunige und in ihrer Wirkung höchst fragwürdige Beschlüsse als die Schaffung einer Atmosphäre des Vertrauens und die Weckung des Verständnisses für den Geist internatio-

nalcr Gemeinschaft. Die Vertreter der internationalen Finanz haben das unter dem Druck ihrer weltumspannenden Unternehmungen zuerst begriffen. Die Folge war zunächst die Rettung Mitteleuropas vor der Verelendung und dem Bolschewismus durch den Völkerbund und dann die internationale Vereinigung der wichtigsten Notenbanken. Auch andere Realpolitiker haben es für der Mühe wert gehalten, sich nach Genf zu wenden: die Führer der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft, die sich der Gefahren der Überproduktion nicht zu erwehren wußten. Letztes Jahr haben unter Leitung des Wirtschaftsausschusses beim Völkerbund Arbeitgeber und Arbeitnehmer der wichtigsten Länder über die schwierige Marktlage der Kohle, des Zuckers, des Zementes und über die Bedingungen einer gesunden Konkurrenz beraten. Ein Vergleich ist auch hier besser als ein Krieg.

Unter dem Eindruck solcher Vorgänge erwacht mehr und mehr bei Gelehrten und Geschäftsleuten, bei Künstlern und Technikern, bei Kapitalisten und Arbeitern ein wohlwollendes Verstehen fremder Not. Man kann sich nicht mehr der Überzeugung verschließen, daß es nicht bloß im Reiche der Gedanken und der Träume, sondern in fühlbarer und greifbarer Wirklichkeit gemeinsame Interessen der ganzen Menschheit gibt, von deren Förderung zum großen Teil auch das Wohl und Wehe jedes einzelnen Volkes abhängt. So entwickelt sich allmählich bis hinab zum einfachsten Mann eine öffentliche Meinung, eine Schugmacht internationaler Rücksichten, mit der die Regierungen und selbst die Diktatoren rechnen müssen. Man streut nicht vergebens mit vollen Händen Gedanken aus. Jedes Jahr kommen in die Sitzung des Genfer Internationalen Arbeitsamtes Minister und Arbeitgeber, sprechen von neu eingeführten Verbesserungen, entschuldigen sich, daß nicht mehr geschehen sei, und lassen sich die erreichten Fortschritte bescheinigen. Jedes Jahr legen die höchsten Beamten der Mandatländer, also Kameruns, Syriens, Samoas, Tanganikas, der zuständigen Kommission des Völkerbundes persönlich ihre Berichte vor und suchen mißgünstigen Nebenbuhlern zu beweisen, daß sie ihren Auftrag zum Besten ihrer Schugbefohlenen ausgeführt haben. Sogar die Großmächte legen bei ihren Streitigkeiten über die Abrüstung, die Minderheiten, die Kolonien Wert auf die Zustimmung der kleinen Staaten. Poincaré hat, wie schon vorher Lardieu, im Oktober 1929 gesagt: „Der Gedanke der Solidarität wird sich klären und sich durchsetzen, und internationale Rücksichten werden allmählich über die Entschließungen auch der eigennützigsten Staaten Macht gewinnen und sie zu einer höheren Sittlichkeit führen.“

In Genf wie überall ist die öffentliche Meinung eine Macht, die jeder für sich zu gewinnen sucht. Beim Völkerbund unterhält bereits ein Duzend Staaten amtliche Dauervertretungen. Um den Quai Wilson drängen sich immer mehr die Geschäftstellen der großen internationalen Verbände, z. B. des Weltfrauenbundes für Frieden und Freiheit, der Weltstudentenhilfe, des Weltbundes für neue Erziehung, des Weltbundes der Krankenpflegerinnen, der Weltvereinigungen der Quäker, der Juden, der Freimaurer, des Weltverbandes der christlichen Vereine junger Männer usw. Die großen katholischen Verbände übergehe ich keineswegs: sie sind nicht da, wir haben nur einen Zirkel. Im ganzen haben mehr als vierzig internationale Verbände ihre

Vertreter und Vertreterinnen in Genf, um mit allen Mitteln den Völkerbund und das Internationale Arbeitsamt zu beobachten und zu beeinflussen.

Besondere Aufmerksamkeit weckt das neue „Internationale Institut für soziales Christentum“, das die Aufgabe hat, die sozialen Anregungen der Stockholmer Weltkirchenkonferenz zu verwirklichen und die Tätigkeit der Kommissionen für die Jugend, die Theologen und die Presse zu ergänzen. Nach den Worten des protestantischen Pfarrers Gounelle „braucht das 20. Jahrhundert eine Weltmission des sozialen Christentums zum Heile der einzelnen und der Völker, ein Gegenstück zum Werke der Glaubensverbreitung bei den Heiden“. Das Institut will zunächst an der Einheit von Christentum und Leben arbeiten und dabei allen Forderungen jedes der beiden Gebiete gerecht werden. Um keine Möglichkeit außer acht zu lassen, sollen namentlich alle sozialen Wissenschaften herangezogen werden, also die Volkswirtschaft, die Gesellschaftslehre, die Biologie, die Medizin. Die Kirchen haben nach Ansicht des Instituts nicht nur die Aufgabe, ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen, sondern auch auf den guten Willen der Sachleute so einzuwirken, daß aus ihrem einheitlichen Wissenschaftsbetrieb der christliche Geist in das soziale und wirtschaftliche Leben eindringt. Das technische Sekretariat des Instituts und seine auswärtigen Mitarbeiter und Berichterstatter sollen in Verbindung mit protestantischen Naturwissenschaftlern und mit der wissenschaftlichen Abteilung des internationalen Missionsrates in bestimmter Reihenfolge die wirtschaftlichen und sozialen Fragen von internationaler Bedeutung untersuchen. Das Institut hat z. B. jetzt beschlossen, genauere Forschungen über den Streik, das Wohnungswesen, die Lage der Angestellten, die Beziehungen zwischen Kirche und Arbeitgeber durchführen zu lassen. Ein besonderes Nachrichtenblatt und die Zeitschrift „Stockholm“ geben regelmäßig einen Überblick über die Tätigkeit. Allmählich will sich das Institut zum Mittelpunkt aller von Rom getrennten christlichen Bestrebungen philanthropischer und sozialer Art machen, ihren Vertretern in Genf ein „ökumenisches Heim“ bieten und sobald wie möglich auf einem Weltkongreß die Anwendung des Evangeliums auf das Wirtschaftsleben einheitlich regeln. Schon hat man auch einen Plan zu einer kirchlichen Kreditgenossenschaft ausgearbeitet, bei der schweizerische Banken durch Vermittlung von Anleihen zu kirchlichen Zwecken mitwirken.

Das ist der internationale Kreis, in dem wir Katholiken in Genf stehen oder stehen sollten. Im Friedensprogramm des Völkerbundes findet sich nichts, was unsern religiösen Grundsätzen widerspräche. Man hat freilich gesagt, der Völkerbund sei eine Gesellschaft von Juden und Freimaurern. Natürlich sind unter den Vertretern so verschiedenartiger Regierungen auch Freimaurer, Juden und Gegner aller Religion, aber sowohl im Räte des Völkerbundes wie in den Kommissionen sitzen zahlreiche Katholiken. Hier wie überall gilt das Schriftwort, daß Gott die Welt dem Streite der Menschen überlassen hat. Ich will gewiß nicht die Bedeutung der katholischen Organisationen herabsetzen, die sich in Genf praktisch um wirtschaftliche und soziale Arbeit in unserem Sinne bemühen, aber immer mehr komme ich zur Überzeugung, daß wir vor allem eine theoretische Aufgabe dort zu lösen haben. Die Formen der Einwirkung auf die Menschheit mögen in verschiedenen Zeiten verschieden sein, — immer

wird die Welt durch Gedanken geleitet. Wenn wir manches Buch von großartigem Einfluß auf unsere Geschichte in die Hand nehmen: Rousseaus „Contrat social“, Kants „Kritik der reinen Vernunft“, das „Kapital“ von Karl Marx, so überkommt uns ein Gefühl, als berührten wir einen Sprengstoff von ungeheurer Gewalt. Warum sollte die Macht der Gedanken nur dem Tode und nicht auch dem Leben dienen? In wenigen Jahrzehnten hat die Sorbonne des 18. Jahrhunderts mit ihren Philosophen und Theologen die geistige Führung Frankreichs an die Enzyklopädisten verloren. Wer Einfluß ausüben will, muß vor allem die tiefen Strömungen entdecken, von denen fast das gesamte Denken unserer Zeit mitgerissen wird. Es mag unmöglich sein, ihre genauen Quellen und erst recht ihren künftigen Lauf sicher festzustellen, aber es ist unerlässlich, ihre augenblickliche Richtung und ihre nächste Wendung zu kennen.

In der Nachkriegszeit ist eine der Hauptkräfte, die auf die Menschheit einwirken und immer mehr Macht gewinnen, der Internationalismus. Ich glaube, daß viele unter uns in den letzten sieben oder acht Jahren die Menschheit erst entdeckt haben, daß wir erst jetzt zu verstehen beginnen, was die Solidarität der Völker eigentlich ist, wie ihre Einzelschicksale und ihre Einzelveile zu einer lange gesuchten Gemeinschaft aller streben. Könnten wir Katholiken die Form der neuen Welt, die da im Werden ist, nicht zu einem guten Teile mitbestimmen? Ist es nicht besser, daß wir bei diesem Riesenunternehmen unserer Zeitgenossen in der Reihe der Bauleute stehen als unter der Menge der Zuschauer und Kritiker? Ich will wenigstens versuchen, auf Grund der Beobachtungen, die ich seit drei Jahren in Genf gemacht habe, die Bedingungen zu umschreiben, unter denen sich wohl eine internationale katholische Mitarbeit entwickeln könnte. Mögen andere diesen Entwurf, wo es sich als nötig erweist, verbessern und ergänzen.

Für die Behandlung so dunkler Fragen, von deren Lösung so unberechenbar viel abhängt, gibt die Kirche uns durch ihre Grundsätze eine sichere Führung. Sie läßt in weiter Ferne ein notwendiges und erreichbares Ziel vor uns aufleuchten und verleiht unserem Geiste dadurch eine Festigkeit und einen jugendfrischen Optimismus gegenüber den müden Zweifeln so vieler Nichtkatholiken. Über die dogmatisch feststehenden Lehren hinaus gibt unser Glaube uns eine Ahnung, ein Gefühl für das Richtige in dem Wirrwarr sich widersprechender Theorien und führt uns zu dem, was der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Nächstenliebe entspricht. Dazu ist allerdings erforderlich, daß die katholischen Vertreter nicht Leute seien, die gerade noch eben ihre kirchlichen Pflichten erfüllen, — oder die zwar morgens zur Kommunion gehen, aber nachher im Sitzungssaal, ohne es zu wissen, einen ganz unkirchlichen Liberalismus an den Tag legen. Das kommt leider gar nicht selten vor, und bei katholischen Vertretern von Regierungen oder Wirtschaftsverbänden kann man sogar eine Abneigung gegen die sozialen Richtlinien der Kirche wahrnehmen.

Die Kirche stellt gemäß ihrer Sendung für das nationale und internationale Völkerleben religiöse und sittliche Grundsätze auf. Diese an sich unveränderlichen Grundsätze haben die Fähigkeit der Anpassung an die aller verschiedensten Staatsformen und Kulturen bewiesen. Unsere Aufgabe ist es, sie auf die heutigen Verhältnisse in Familie, Politik und Wirtschaft anzuwenden und sie dadurch in lebendiger Wirksamkeit zu erhalten. Das ist bei internationalen Organi-

sationen mit besondern Schwierigkeiten verbunden. Für uns ist es z. B. unbestreitbar, daß, auch abgesehen von christlichen Beweggründen, der Weltfriede ohne den völkerverbindenden Geist der Liebe nicht gesichert werden kann, und daß Rüstungen keine Rettung vor Kriegsgefahr bringen. Aber genügt es, den Krieg zu verfluchen und ihn völkerrechtlich zu verbieten? Der Friede muß praktisch ermöglicht werden, zwischen den Völkern muß ein Streben nach Verständigung aufkommen, sie müssen sich sicher fühlen, Zwistigkeiten durch Schiedsgerichte beseitigen, den zu üppig wuchernden Militarismus ernsthaft beschneiden usw. Also ist eine ganze Reihe technischer Fragen aus dem Gebiete der Landesverteidigung, der Rechtsprechung, der Finanzen, der Industrie zu lösen, bevor das Bemühen um Abschaffung des Krieges Erfolg haben kann. Sogar bei einer so wesentlich sittlichen Frage wie der Eindämmung der Prostitution hängt die praktische Lösung von der Stellung zu gewissen Vorfragen aus dem Gebiete der Medizin und der Polizei ab. Soll man die Verheerungen des Opiums und anderer Rauschgifte durch Beschränkung der Produktion und des Handels bekämpfen, soll in die Kinderfürsorge, in die Sozialversicherung, in die Festsetzung der Arbeitszeit international eingegriffen werden: immer kommt man nach einleitenden Worten über Menschenliebe und Völkergemeinschaft sehr schnell zu Sonderverhandlungen unter Sachverständigen der Diplomatie, der Finanzpolitik, der Rechtswissenschaft.

Neulich meinte ein Theoretiker des Völkerbundes, im Rate wie in der Versammlung des Bundes müßten die internationalen Verbände für Kultur, Friedensbewegung, Religion, also auch „die ökumenischen Kirchen und namentlich die katholische Kirche“ ihren Sitz haben. Über den Wert dieser Anregung, besonders soweit die Kirchen in Betracht kommen, will ich hier nicht urteilen. Ich wollte bloß die Lage beleuchten, in der sich amtliche Vertreter der katholischen Kirche befinden würden, wie weit weg von ihrer Theologie sie sich auf Gebiete begeben müßten, die der freien Erörterung offen stehen. Bekanntlich geht aus den Lateranverträgen hervor, daß der Heilige Stuhl entschlossen ist, bei internationalen Zusammenkünften zur Regelung weltlicher Fragen vorsichtige Zurückhaltung zu üben. Damit ist nicht gesagt, daß wir vollständig fernbleiben sollen, wenn eine Macht wie der Völkerbund sich anschickt, die Welt umzuwandeln und Anordnungen zu treffen, die für das Erdenglück und das Seelenheil kommender Geschlechter von großer Wichtigkeit sind. Seit ungefähr fünfzehn Jahren ist über die Verteilung der Erde unter die Völker, über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, sogar über die politische Moral und über die Ideale der Menschheit von Mächten verfügt worden, deren gewaltsame und unerhört kühne Art ganz gewiß von tiefem Einfluß auf die gesamte Gestaltung der Zukunft sein wird. Hat dabei das Christentum eine entscheidende oder auch nur eine bedeutende Rolle gespielt? Wir müssen froh sein, daß sich hier und da noch Wirkungen unserer natürlichen Anlage zum Christentum und unserer christlichen Geschichte gezeigt haben, — im übrigen haben wir die Dinge gehen lassen, wie sie gingen. Die Wachsamsten und Kühnsten von uns haben im ganzen nicht mehr getan als der Diakon Philippus, der zum Wagen des Kämmerers der Königin Kandake lief, um dem hohen Herrn zu erklären, was er nicht verstand. Das war nicht schlecht, aber es mußte doch wohl mehr geschehen.

Auch für Fragen der Religion und der Sittlichkeit, von denen allein ich hier sprechen will, gilt durchaus, daß Vorschläge, die dem Wiederaufbau förderlich sein sollen, nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie in allen technischen Einzelheiten ausgearbeitet sind. Die Bevölkerungsfrage, über die in den Kommissionen des Völkerbundes so oft verhandelt wird, ist gewiß eine stieliche Frage erster Ordnung. Aber was ist da nicht alles zu untersuchen! Kann eine zahlreiche Nachkommenschaft auch eine tüchtige Nachkommenschaft sein? Durch Enthaltbarkeit — wie sie Malthus tatsächlich gewollt hat — wird die Gefahr der Überbevölkerung allerdings vermieden, aber ein den gewöhnlichen Forderungen der christlichen Sittlichkeit entsprechendes Eheleben kann bei Völkern von starker Vermehrungsfähigkeit zu sehr ernststen wirtschaftlichen Schwierigkeiten führen. Die Zusammenhänge sind so klar, daß kein mit Tatsachen rechnender Katholik sie verkennen wird: Kinderreichtum — also Überfluß an Arbeitskräften — also Auswanderung — also auf der andern Seite Schutz gegen unerwünschte Einwanderung durch Aufstellung hygienischer Bedingungen, durch Ausschluß gewisser Rassen, sogar durch völliges Verbot jeder Einwanderung, obgleich infolgedessen überreiche Bodenschätze einer Bevölkerung, die sie nicht voll ausbeuten kann, ganz ausschließlich vorbehalten bleiben — im Fall der Einwanderung Minderheiten mit fremder Sprache und fremder Kultur — Bemühungen der ursprünglichen Heimatländer um nationale Sicherung ihrer Auswanderer durch Schulen und Vereine — Streben nach Erwerb von Kolonien — — so folgt eins aus dem andern, und wer die Bevölkerungsfrage mit Erfolg regeln will, darf nichts von all dem außer acht lassen. Selbstverständlich lassen so vertwickelte Dinge sich nicht von vornherein endgültig regeln. Aber auch für das, was im einzelnen erst nach und nach anzuordnen ist, damit die Bevölkerungsbewegung einen guten Verlauf nehme, erweist sich von Anfang an ein irgendwie systematischer Plan, eine irgendwie bestimmte Bevölkerungspolitik als notwendig. Ein Beichtvater kann sich in der Leitung der Einzelseelen oft auf das Grundsätzliche beschränken und aus Klugheit alle erlaubten Wege offen lassen, ohne sich für einen unbedingt zu entscheiden. Will aber jemand an der allgemeinen Neuordnung der Welt in Genf mitarbeiten, so würde er das Vertrauen und die Achtung in den Kommissionen bald verlieren, wenn er sein Urteil über ganz bestimmte Vorschläge in der Schwebe ließe oder sich nur über das mit Entschiedenheit äußern wollte, was er als unerlaubt bezeichnen muß. Wie oft habe ich katholische Vertreter in Genf Klagen hören, daß wir dem Neomalthusianismus, dem Sozialismus, der Stockholmer Bewegung so wenig Positives gegenüberstellen und uns begnügen, „nein“ zu sagen und abzuwarten. Das mag uns manche Verlegenheit ersparen, wirkt aber selten günstig und nie begeisternd.

Was verlangt wird, läßt sich freilich mit den katholischen Grundlehren allein und mit den aus ihnen unmittelbar abgeleiteten und darum für alle Verhältnisse gültigen Folgerungen nicht leisten. Grundsteine und Ecksteine sind immer notwendig und wertvoll, aber zu einem wohnlichen Hause ist noch anderes erforderlich. Der Theologe darf es nicht verschmähen, weniger festgefügte Wissenschaften zu Hilfe zu nehmen als die seine, und es wäre verhängnisvoll, wenn er sein katholisches Empfinden ohne ernsthafteste technische Kenntnisse entscheiden ließe. Die sog. Allgemeinbildung genügt zum Verständ-

nis der heutigen Menschheit bei weitem nicht. Und mit aller lobenswerten Anhänglichkeit an bewährtes Erbgut würde man der Not der Zeit nicht gerecht werden, wenn man nicht sorgfältig auf die Stimmen der Jugend und auf die ungewohnten Lebensbedingungen einer neu erstehenden Welt achtete. Das mag oft ein hohes Maß von Takt erfordern, aber nur so sichern wir uns den Anteil an der Führung der Menschheit, der uns Katholiken zukommt.

Unser Arbeitsfeld ist sehr groß: Ausgleich zwischen Autorität und Freiheit im öffentlichen Leben, Sicherung des sozialen Friedens in der Politik und im Wirtschaftsbetrieb, Verteilung der Erdengüter nach Recht und Billigkeit, Erziehung der Jugend — und noch sehr viel anderes, wo überall theologische, technische und politische Kenntnisse unentbehrlich sind. Nun wird man ja gewiß keinen Theologen finden, der zugleich Sachverständiger im Ingenieurfach, im Bankwesen, in der Statistik und in den Kriegswissenschaften wäre, sondern es ist klar, daß der Theologe mit einer Anzahl anderer Sachleute, die alle dasselbe Ziel haben wie er, zusammenarbeiten muß. Vielleicht schenkt uns dann die Vorsehung eines Tages den neuen Thomas von Aquino, der aus den sorgfältig gesammelten und bearbeiteten Bausteinen die neue Summa einer christlichen Menschengemeinschaft errichtet. Unterdessen aber dürfen wir nicht müßig sein, sondern wer als katholischer Gelehrter irgendwo helfen kann, muß willig und eifrig die Hand an das gemeinsame Werk legen, an die Klärung des Verhältnisses zwischen Einzelstaat und Völkerbund, zwischen dem Staate und seinen nationalen Minderheiten, an die Fragen der Bevölkerungspolitik, der Sklaverei, der Zwangsarbeit, des Opiumhandels, des Kolonialrechtes, der mannigfachen internationalen Solidarität, des Gleichgewichts von Produktion der Industrie und Kaufkraft der Massen, an die Untersuchung der Folgen von Schutzzoll und Freihandel, der Bedingungen zur wirtschaftlichen Verständigung über Zollgrenzen hinweg, nicht zuletzt der Ab- und Zunahme des Goldbestandes und des Kredits.

Bei all dem muß katholisches Denken und Empfinden sich namentlich im aufrichtigen Willen zu internationalem Vertrauen äußern. Es darf nicht geduldet werden, daß sogar in privaten internationalen Versammlungen die Anwesenden, obwohl sie keinerlei amtlichen Charakter besitzen, sich gegenüber Angehörigen fremder Staaten gewissermaßen als offiziöse Vertreter ihres Landes fühlen. Der echte internationale Geist, der uns beseelen muß, schließt die natürliche Vorliebe für das eigene Vaterland nicht aus, verlangt aber ehrliche Aufgeschlossenheit für die wechselseitige Abhängigkeit aller Staaten der Welt, für die Lebensnotwendigkeiten jedes Volkes und für das gemeinsame Wohl der ganzen Menschheit. Wie schwer das ist, habe ich vor kurzem wieder erleben müssen, als ich Zeuge war, wie auf der Genfer Kohlenkonferenz Regierungsvertreter, Arbeitnehmer und Arbeitgeber der Hauptkohlenstaaten sich nicht einmal über die Arbeitsdauer, geschweige denn über die Löhne einigen konnten. Die Gründe für solchen Mangel an Bereitschaft zur Verständigung liegen nicht bloß auf dem Gebiete des Eigennuzes, sondern das Denken der Völker ist verschieden. Der Angelsachse, der stark am Gewohnheitsrecht hängt, schreckt begreiflicherweise vor dem Schiedsgericht und den Sanktionen zurück, die dem mehr für Logik empfänglichen Franzosen zur Sicherung des Friedens erforderlich scheinen. Die Europäer bestimmen die Nationalität nach dem

Vater, also nach dem Blute, die Amerikaner lieber nach dem Geburtsort, also nach dem Boden. Und haben die zwischen Frankreich und Deutschland schwebenden Wolken des Mißtrauens und der Zweideutigkeit nicht auch darin ihren Grund, daß die Vertreter der beiden Länder, als sie in Genf schon auf gleichem Fuße miteinander verkehrten, in Paris und im Haag noch als Sieger und Besiegte auftraten? Schon wegen der Kriegsschädigungen dürfen wir Franzosen nicht vergessen, daß ein wirtschaftlich starkes Deutschland unser Vorteil ist, — so wenig das zu unsern veralteten Anschauungen passen mag.

Jeder weiß, daß in den letzten fünfzehn Jahren das Antlitz der Erde sich ungeheuer gewandelt hat. Die Geistesverfassung der mitteleuropäischen Völker ist wesentlich anders als früher; erst recht gilt das für Rußland, in mancher Beziehung auch für die Vereinigten Staaten von Nordamerika und für die britischen Dominions, in hohem Grade für China und Indien, für Persien und die Türkei, und selbst in Afrika erheben sich Völker mit neuer Kraft gegen ihre weißen Beherrscher. Innere und äußere Notwendigkeiten zwingen die Völker Europas, von zerstörendem Wettbewerb zu rettender Zusammenarbeit überzugehen, nicht um die geeinte Macht des Abendlandes gegen das erwachende Morgenland zu kehren, sondern um die noch unverbrauchten Fähigkeiten im Dienste der echten Ideale unserer Überlieferung weiter entwickeln zu können. Die katholische Kirche hat in allen Jahrhunderten einen starken Wirklichkeits-sinn bewiesen. Auch vor den schwierigsten Verhältnissen ist sie nicht in die Wüste geflohen. Sie hat es nicht abgelehnt, wo das Wohl und Wehe der Völker auf dem Spiele stand, in weltlichen Versammlungen und vor den Anführern barbarischer Horden zu erscheinen. Sollten wir Katholiken also untätig zusehen, wie heute die Menschheit sich vor unsagbar schrecklichen Kriegen und sozialen Umwälzungen, vor Sklaverei, Ausschweifung und schmachlichem Eigennutz zu retten sucht, wo doch gerade die Religion so wirksame Mittel gegen diese Gefahren besitzt? Ob der Völkerbund sich seiner Aufgabe gewachsen zeigt oder nicht, — die Aufgabe ist gestellt, und ein nicht geringer Teil der heutigen Menschheit beurteilt den Wert der katholischen Kirche nach ihren Anstrengungen zur Bewältigung dieser Aufgabe. Sicher wird sie nirgendwo mutiger, systematischer, ehrlicher in Angriff genommen als im Völkerbund. Haben wir Katholiken also irgendwelchen Anlaß, ihm Mißerfolg zu wünschen? Muß nicht im Gegenteil dieser Aufschwung zum Ideal von unserem Idealismus begeistert begrüßt werden? Gewiß ist der Völkerbund nicht in ausgesprochen christlichem Geiste gegründet worden, und wir müssen das bedauern. Aber wir dürfen ihn deshalb nicht verwerfen, sondern es muß unsere Freude und der Lohn unserer wissenschaftlichen und religiösen Bemühungen sein, dem Bau, den sich die Menschen mit vereinten Kräften zu errichten suchen, den wahren Eckstein zu geben: Christus.

André Arnou S. J.